

<b>Zeitschrift:</b>	Historischer Kalender, oder, Der hinkende Bot
<b>Band:</b>	161 (1888)
<b>Rubrik:</b>	Das Bernbiet ehemals und heute

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 06.01.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

## Das Bernbiet ehemals und heute.

(Fortsetzung. Bgl. Jahrg. 1887.)

Schon von der Terrasse des Schlosses zu Burgdorf und noch mehr vom Hauptthurm aus haben wir uns der herrlichen Gegend gefreut, die sich nach Südosten aufthut. Links und rechts, immer weiter sich vorschließend, bewaldete Hügelreihen, deren fruchtbare Seiten sich zum Thalgrund herniedersenken, das Bild im Hintergrund abgeschlossen durch einige Zacken des Hochgebirgs. Wir folgen dem Lauf der Emme, die hier, wohl eingedämmt und von einem Kranz dichten Gehölzes eingefasst, in weit ausgewaschenem Bett dahinströmt. Das erste Dorf, dem wir auf unserer Wanderung begegnen, ist

### Oberburg.

Die stattliche Kirche hat uns schon von Weitem begrüßt. Über derselben, auf der Anhöhe, erhob sich einst die Burg, von welcher das Dorf seinen Namen hat. Doch muß dieselbe schon sehr früh abgegangen sein. Edle dieses Namens erscheinen im 13. Jahrhundert. Einem andern edlen Geschlechte gab der zu Oberburg gehörige Weiler Rohrmoos seinen Namen. Von hier stammten die Ritter von Normoos, Dienstleute der Grafen von Kyburg und Burger zu Burgdorf und Bern. Petermann v. Normoos ergab sich im Kyburgerkrieg den das Schloß Grimmestein belagernden Bernern und ward ihr Mitburger. Mit Burgdorf kam auch Oberburg an Bern.

Die Kirche, früher eine Kollatur der Herren von Brandis, seit 1256 von der Benediktinerabtei Trub besetzt, ist die Mutterkirche der Umgebung. Bis 1401 war, wie bereits erwähnt, auch Burgdorf ein Filial von Oberburg; 1535 wurde Tschameri (eigentlich Sankta Maria, es war dort eine der hl. Jungfrau geweihte Kapelle), sowie Gommerinden von Oberburg abgetrennt und mit Hasle vereinigt, endlich im Jahre 1704 auch das früher ebendahin eingepfarrte Heimiswyl zur eigenen Kirchgemeinde erhoben. Der ursprünglichen Bedeutung der Kirche entspricht der stattliche Bau, der 1497 errichtet und 1870 erneuert worden ist; bei letztem Anlaß ist auch der Thurm ausgebaut worden. Eine schöne Anlage ist das Chor, das außer spätgotischem Fenstermaßwerk noch ein sehr bemerkenswerthes

und in unsern Kirchen seltenes Überbleibsel aus katholischer Zeit aufweist, ein edel ausgeführtes Sakramentsschrankchen, das die nördliche Wand schmückt.

Das Mittelfenster des Chors zierte seit 1878 ein schönes Glasgemälde, den kindersegnenden Christus darstellend; es wurde gestiftet von Hrn. alt-Pfarrer Fankhauser von Burgdorf, gestorben 1886 auf seinem Landgut bei Oberburg. Ein Grabmal auf dem wohlgepflegten Kirchhofe erinnert an den menschenfreundlichen Arzt Dr. Abraham Maret, der hier unvergessen ist. Aus Peterlingen (Bayerne) gebürtig, durch und durch ein Original, aber voll Herzengüte, hatte er sich ganz hier eingelebt und viele Anekdoten über ihn leben im Volksmunde fort. Er war ein intimer Freund von Jeremias Gotthelf. Nahezu 83 Jahre alt starb er am 14. Herbstmonat 1866.

Im Unterschied von Burgdorf, dessen ablehnende Haltung im Bauernkriege wir erwähnten, haben die Oberburger lebhaften Anteil an jenem Aufstande genommen. Ihr Ummann, Chr. Wynastorff, der 28 Jahre an der Spitze der Gemeinde gestanden, wurde als eines der Haupter mit zwei Gemeindegenossen, Michael Widmer von der Oschwand und Jakob Nebi von Heimiswyl, in Bern hingerichtet. Ein anderer Wynastorff, geb. 1700 ohne Arme, erlangte Anfangs des vorigen Jahrhunderts eine gewisse Berühmtheit durch die Geschicklichkeit, mit welcher er seine Füße gebrauchen lernte. Er verstand mit denselben zu nähern, zu schreiben, Papier zu schneiden und produzierte sich mit seinen Künsten im In- und Auslande.

In neuerer Zeit hat sich hier, meist im Zusammenhang mit dem nahen Burgdorf, eine lebhafte industrielle Thätigkeit entwickelt, infolge deren auch die Bevölkerung sich rasch vermehrt hat. Letztere, noch im Jahre 1827 nur 1427 Seelen betragend, ist 1880 auf 2594 Einwohner gestiegen. In Folge dessen erblicken wir auch zahlreiche Neubauten.

Schon bei Oberburg rücken die Hügelreihen von beiden Seiten zusammen. Das Thal wird enger. Stattliche Bauernhöfe grünen von den Vorsprüngen herab. Tannenwälder krönen die Höhen. In der Tiefe schleicht die Emme dahin „so sittig“, sagt der alte gemüthliche Kuhn (Alpenrosen 1822), „als ginge sie auf einen

Mann los". Wie aber auch die „freinsten“ Menschen ihre bösen Stunden haben, so auch die gliernde Thaljungfrau. Ergiezt sich ein Wolkenbruch in die fast trichterförmigen Schluchten um den Napf herum, dann füllt sich das breite Bett mit schmuckgelben Flüthen, die zwischen den Dämmen dahinrasen. Und in früherer Zeit, wo die Ufer noch nicht so allgemein gesichert waren, hat auch Oberburg ihren Zorn zu fühlen bekommen. So stand am 22. August 1764 der Ort 4 Fuß tief unter Wasser und erlitt beträchtlichen Schaden an Land und Gütern.

Durch die fruchtbare, wohlangebaute Thalsohle pilgernd gelangen wir nach

### Hasle,

welches urkundlich 1254 erscheint. Der Pfarrsatz kam 1424 von den Herren von Buchsee tauschweise an das Kloster Trub, mit diesem bei der Reformation an Bern. Ursprünglich nur eine kleine Kapelle, ist die Kirche im Jahre 1680, als „der woledel vest fürnem fromm und wolweise Junker Andreas v. Bonstetten regierender Schultheiß zu Burgdorff war“, erweitert worden, weshalb das Wappen dieses Herrn an der Kanzel angebracht ist. Daß vom alten Bau noch die nördliche Mauer und die westliche Ecke steht, wurde vor einigen Jahren durch die Entdeckung merkwürdiger alter Wandmalereien aus katholischer Zeit bestätigt. Bei Anlaß einer Kirchenrenovation wurde die alte Tünche bis auf die Hälfte der Wand sorgfältig abgelöst. Hierbei kamen eine Anzahl roh ausgeführter Bilder zum Vorschein, die Leidensgeschichte, sowie die Geschichte einer unbekannten Heiligen darstellend. Den Schluß bildete das jüngste Gericht; zwei Dämonen stießen die Verdammten in einen großen Kessel, während zwei andere mit großen Blasenbälgen das Feuer anfachten. Sprechende Zeugnisse aus einer Zeit, in welcher die Kirche mehr durch Furcht, als durch Liebe die Leidenschaften der Menschen in Schranken zu halten bemüht war. Einen freundlicheren Schmuck bilden die 10 gemalten Scheiben, die Wappen von Bern und Burgdorf und damaliger bernischer Beamten darstellend, welche sämlich anno 1678, also bei Anlaß des Neubaues, gestiftet wurden.

Bei dem beliebten Ausflugsort Kälchofen führt eine gedeckte Brücke über die Emme. Einladend blickt uns jenseits das freundliche Wirths-

haus im Rüegsaufschachen entgegen. Die an einem günstigen Verkehrspunkte unfern einer Eisenbahnstation gelegene Dorfschaft hat sich in neuerer Zeit rasch vergrößert. In der Nähe ist die große Buntweberei Emmenau. Im Mittelalter war von allen den Gebäuden wenig vorhanden. 1547 war der Schachen großenteils noch Weide und Allmend. Darüber berichtet uns ein Streit, der sich in jenem Jahre zwischen dem Vogt auf Brandis und einigen Leuten von Rüegsau erhob. Die Leztern hatten ursprünglich dem Kloster Rüegsau gehöriges Schachenland eingeschlagen, sich zugeeignet und Mattland daraus gemacht. Nun machte der Vogt Anspruch auf den Heu- und Emdzehnten. Die Rüegsauer beriefen sich darauf, daß sie dieses Zehntens „gefrytet“ seien und der Freiherr öftmals verheißen habe, sie bei ihren alten Rechten und Bräuchen bleiben zu lassen. Überdies hätte die Herrschaft seither „viel Plätz und Hoffstatt darvon hinweggeliehen und um bestimmten Zins inschlachten und behusen lassen“, wodurch ihre Feldfahrt verringert worden sei. Zwei Rathsherren von Bern waren Schiedsrichter. Diese beließen in ihrem Spruch den Rüegsauern ihre urbarisirten Güter und befreiten sie von dem Zehnten, doch sollten sie dafür dem Freiherrn jährlich 3 Pfund entrichten. Den noch übrigen Schachen sollten sie dem Herrschaftsherrn ruhig überlassen. Beide Theile nahmen 1587 den Spruch an. Diese Verhandlung wirft ein interessantes Licht auf die Art und Weise, wie allmälig Grund und Boden in Privatbesitz überging und besiedelt wurde.

Nähe am Ausgang des von Nordwesten hereinmündenden, tiefeingeschnittenen Seitenthales liegt das Pfarrdorf Rüegsau. Die an einem günstigen Verkehrspunkte unfern einer Eisenbahnstation gelegene Dorfschaft hat sich in neuerer Zeit rasch vergrößert. In der Nähe ist die große Buntweberei Emmenau. Im Mittelalter war von allen den Gebäuden wenig vorhanden. 1547 war der Schachen großenteils noch Weide und Allmend. Darüber berichtet uns ein Streit, der sich in jenem Jahre zwischen dem Vogt auf Brandis und einigen Leuten von Rüegsau erhob. Die Leztern hatten ursprünglich dem Kloster Rüegsau gehöriges Schachenland eingeschlagen, sich zugeeignet und Mattland daraus gemacht. Nun machte der Vogt Anspruch auf den Heu- und Emdzehnten. Die Rüegsauer beriefen sich darauf, daß sie dieses Zehntens „gefrytet“ seien und der Freiherr öftmals verheißen habe, sie bei ihren alten Rechten und Bräuchen bleiben zu lassen. Überdies hätte die Herrschaft seither „viel Plätz und Hoffstatt darvon hinweggeliehen und um bestimmten Zins inschlachten und behusen lassen“, wodurch ihre Feldfahrt verringert worden sei. Zwei Rathsherren von Bern waren Schiedsrichter. Diese beließen in ihrem Spruch den Rüegsauern ihre urbarisirten Güter und befreiten sie von dem Zehnten, doch sollten sie dafür dem Freiherrn jährlich 3 Pfund entrichten. Den noch übrigen Schachen sollten sie dem Herrschaftsherrn ruhig überlassen. Beide Theile nahmen 1587 den Spruch an. Diese Verhandlung wirft ein interessantes Licht auf die Art und Weise, wie allmälig Grund und Boden in Privatbesitz überging und besiedelt wurde.

Nähe am Ausgang des von Nordwesten hereinmündenden, tiefeingeschnittenen Seitenthales liegt das Pfarrdorf

### Rüegsau.

Ein freundlicher Weg führt dahin. Pfarrhaus und Kirche mit der umliegenden Häusergruppe bilden eine Idylle abseits vom Geräusch der Welt, und man begreift, daß der Ort zur klösterlichen Niederlassung einlud. Bis zur Reformation war hier ein Nonnenkloster des Benediktinerordens, dessen Stiftungsjahr unbekannt ist. In geistlichen Dingen stand es unter dem Abt von Trub, in weltlichen unter der Kastvogtei der Herrschaft Brandis, von welcher wohl die Stiftung ausgegangen ist. Urkundlich erscheint

H

1888

es zuerst 1139, dann 1155, 1229, 1295, 1297, 1326, 1350, erhielt Vergabungen von den Herren v. Brandis, v. Schweinsberg, v. Uzigen und besaß Güter zu Rüderswyl, Horgenwyl, Deschberg, Dürrenroth, sowie Reben zu Landeron und Cressier. Die Vorsteherinnen hießen Anfangs nur Meisterinnen, seit 1501 Abtissinnen. Die Nonnen stammten meist aus den adeligen Häusern des Bernbiets. Das Kloster hatte zwei Kapellen, eine in Rüegsau selbst, dem hl. Johannes geweiht, und eine zweite, dem hl. Blasius gewidmete, in Rüegsbach. Heute dienen dieselben als Pfarrkirchen, in welchen zur Erleichterung des Kirchenbesuchs in der ausgedehnten Gemeinde wechselseitig Gottesdienst gehalten wird. Sonst ist vom Kloster nichts mehr vorhanden. Die letzten Überbleibsel, die starken Klostermauern im Pfarrgarten und der Hofstatt entlang, wurden 1825 und 1831 beseitigt.

Wir werfen einen Blick in die nett renovirte Kirche, deren Chor durch ein neueres Glasgemälde, Christus als Lehrer darstellend, geziert ist, und wenden uns wieder dem Haupthale zu. Ein steiler, waldiger Abhang bekleidet die Nordseite. Über demselben erhob sich bis 1798

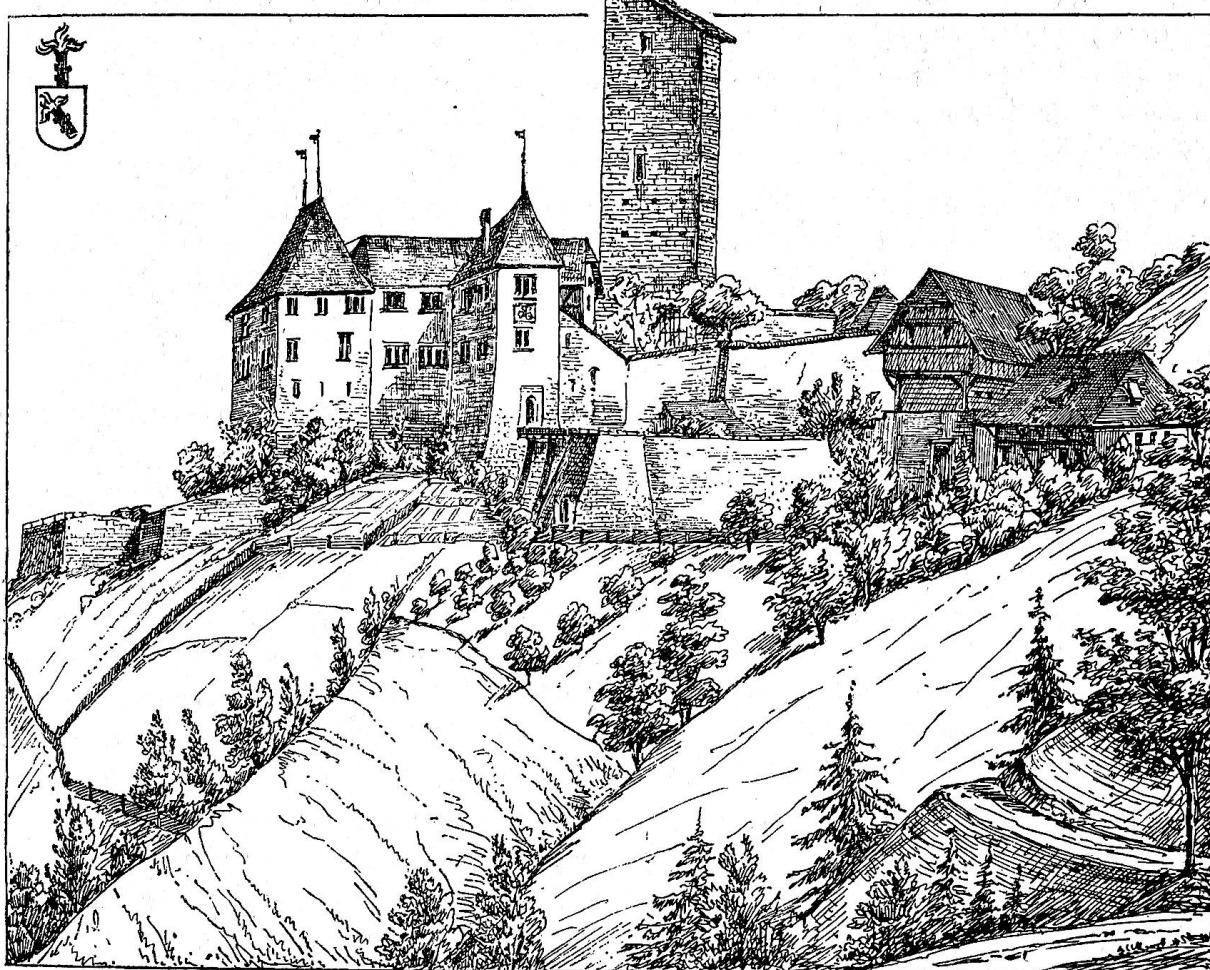
### Burg Brandis,

einst der stattliche und weithin sichtbare Sitz des Freiherrengeschlechtes, dessen wir oben bereits Erwähnung gethan. Um 1131 gehörte es Thüring von Lügelflüh, dem Stifter der Abtei Trub, und dessen Bruder Diethelm, erstem Kastvogt dieses Klosters. Hundert Jahre später finden wir da-selbst die Brandis, ohne daß man weiß, wie sich dieser Wechsel gemacht, wie denn überhaupt ihre Abstammung nicht nachzuweisen ist. Noch gibt's zwar in Throl Grafen v. Brandis, allein das Wappen weist auf keine Verwandtschaft hin. Dasselbe Geschlecht war übrigens in Unterseen und im Thurgau sesshaft. Die Edlen von Brandis treten auf in einer Urkunde von 1246, ein Konrad von Brandis und sein Sohn Werner in vielen Urkunden von 1250—1280. Durch reiche Heiraten brachten sie es zu bedeutenden Besitzungen im Simmenthale und nachmals in Churhätien, wo ihnen Schellenberg, Vaduz, Blumenegg und Maienfeld gehörten. Wir finden Heiratsverbindungen mit den Grafenhäusern Greherz, Nellenburg, Habsburg-Rhburg, Montfort-Tettnang, Werdenberg-Sargans, Thierstein,

Zimmern, Helfenstein, Sulz, mit den Freien von Grünenberg, Kien, Weissenburg, Marburg, Bonstetten, Hohenklingen, Höwen, mit den Hallwyl, Mönch v. Mönchenstein u. s. w. Sie gehörten somit zum höchsten Adel damaliger Zeit. Zahlreiche Brandis standen im Dienste der Kirche, als Fürstbischöfe und Domherren zu Konstanz und Chur, Abte in Reichenau und Einsiedeln, Komturen des deutschen Ordens in Basel, Beuggen, Hitzkirch, Köniz, Sumiswald und Tannenfels, Abtissinnen in Säckingen. Auch des tapfern Frik Brandis, des illegitimen Sohnes eines Abtes von Reichenau, wollen wir nicht vergessen, der nach der Ueberlieferung bei Sempach als Erster auf Seiten der Oesterreicher fiel. Derselbe „war bei zwanzig Mann werth geschächt“, habe aber freilich seine große Kraft und Kühnheit selten zu Edlem angewendet, so daß die Eidgenossen in seinem Fall das Walten der Vorsehung zu erkennen glaubten (Pufkan, die Helden von Sempach).

Nachdem das Geschlecht 8 Generationen hindurch ruhmvoll geblüht, erlosch es im Jahre 1512 mit Johann v. Brandis, Dompropst zu Chur, und durch dessen Schwester Verena gingen seine Güter an ihren Gemahl, den Grafen von Sulz, über.

Schon 60 Jahre zuvor war indessen die Stammburg im Emmenthal in andere Hände übergegangen. Wolfhard von Brandis hatte in Rhätien von Verena, Gräfin v. Werdenberg, große Güter geerbt und verlegte seinen Sitz dorthin. Er veräußerte infolge dessen Brandis 1441 auf Wiederlösung an L. v. Diesbach, dann ebenso 1447 an die Stadt Bern, endlich definitiv 1455 um 4150 rhein. Gulden an Kaspar v. Scharnachthal, Schultheiß zu Thun († 1473). Dessen Tochter Barbara brachte diese Herrschaft ihrem zweiten Gemahl, Hans Friedrich von Mülinen, zu. Beide verkauften sie aber schon 1482 an Petermann de Besmes, einen genferischen Edelmann. Dessen Enkelin, einzige Erbin, heiratete einen savoyischen Edelmann, Franz von Montmayor. Von dessen Sohn Jakob ging endlich die Herrschaft Brandis sammt dem Gerichte Lügelflüh um den Preis von 17,000 Sonnenkronen an die Stadt Bern über (1608). Bern verwandelte sie in ein Amt, daß von 1608—1798 bestand und von 34 Landvögten verwaltet wurde. Der letzte war Beat Franz



Burg Brandis.

Ludwig v. May. Bei Ausbruch der Revolution gerieth das Schloß Brandis „gläublich durch boshaft Ansteckung“ am 14. April 1798 in Brand. Viele herrliche Mobilien und bei 500 Mütz besten Getreides gingen dabei zu Grunde. Der Brand wüthete innerhalb der Mauern fast 2 Tage lang. Später verkaufte die helvetische Regierung die Ruine zum Abbruch, so daß jetzt wenig mehr davon zu sehen ist. Dennoch ist ein Besuch derselben von dem nahen Lüzelßüh aus sehr lohnend.

Die Anlage der Burg, die unser Bild uns vorführt, ist noch deutlich erkennbar, und von der ehemaligen Terrasse des Schlosses, wo der Herr Oberförster eine Bank angebracht hat, genießt man eine prachtvolle Aussicht in's Thal, das sich hier buchtförmig erweitert.

Die einzigen sichtbaren Andenken der einstigen Herrschaft Brandis reduziren sich auf eine Anzahl Grabdenkmäler an und in der Kirche zu Lüzelßüh, auf zwei gemalte Scheiben in der selben mit den Wappen von Mülinen und von Scharnachthal, offenbar von den ehemaligen Besitzern der Burg zwischen 1470 und 1480 gestiftet, auf eine ebensolche Scheibe mit dem Wappen de Pessmes in der Kirche zu Lauperswyl und — einige farbige und mit erhabenen Figuren verzierte Ofenkacheln, die in einem Hause zu Lüzelßüh gefunden wurden und von da in den Rittersaal nach Burgdorf gelangt.

**Lüzelßüh**  
ist einer der sonnigsten und lieblichsten Flecke des Emmenthals und zugleich der Kreuzungs-

punkt mehrerer Thäler. Von Nordosten mündet hier dasjenige der Grünen ein, von Südwesten das Bigenthal, und gegen Südosten eröffnet sich die schöne Perspektive in's Oberemmenthal. Eine gedeckte Brücke vermittelt den Verkehr mit dem jenseitigen Ufer. Im Gundgauerzug, 1468, der den Österreichern galt und mit dem Waldshuterfrieden endete, zog hier hinüber eine wilde Schaar, Emmenthaler, Siebenthaler und Saaner, wovon uns ein altes Lied kunde gibt.

Die kampflustigen Bursche mögen den kürzesten Weg von Thun quer durch's Emmenthal und über Sumiswald hinunter nach Langenthal, Aarburg und dem Hauenstein genommen haben. Beim Lesen des Liedes ist es, als höre man das Nasseln der großen Trommeln, das Klirren der Schwerter, Halparten und Spieße und das Fauchzen der rauflustigen Schaar, die überall Zugang bekommt. Das war eine Vorübung auf die Burgunderkriege. Acht Jahre später wehte das „sändli von Trachsen“ vor Murten.

Die Einwohner- und Kirchgemeinde Lützelslüh ist merkwürdig verzweigt und reicht mit ihren Ausläufern bis dicht an die Kirchen von Rüderswyl und Trachselwald heran. Sie theilt sich in die 5 Viertel: 1. Dorf-Viertel, 2. Emmen-Viertel, 3. Egg-Viertel, 4. Grünenmatt-Viertel, 5. Ranflüh-Viertel, die sämmtlich eine Menge kleiner Weiler und einzelner zerstreuter Höfe umfassen. Fast durchweg machen dieselben infolge der ächt emmenthalischen Reinlichkeit und Ordnung den Eindruck der Wohlhabenheit. Außer der nahen Parqueteriefabrik in Goldbach (die sich übrigens in der Gemeinde Hasle befindet) ist eine Bleicherei und Färberei in Lützelslüh zu erwähnen. Lange Zeit bildete der eigenthümlich gestaltete Kirchturm, der oben unter dem Helm mit einem weitausladenden Kästen abschloß, ein charakteristisches Merkmal des Dorfes. Neuerdings hat er wegen Baufälligkeit einem stattlicheren Kameraden Platz machen müssen. Der Thurm schließt nun oben ähnlich demjenigen von Burgdorf mit 4 Giebeln ab, die in Kreuzblumen auslaufen. Auch das Kirchenschiff hat einige Aenderungen erfahren. An der Rückseite desselben, wo der alte, nun abgetragene Thurm stand, sieht man einige alte landvöglische und geistliche Grabplatten aus fruhern Jahrhunderten. Die originellste derselben ist leider wegen völligen Ruins 1879 beseitigt worden. Wir sezen sie als

Muster früheren Geschmackes her und bitten besonders auf das Gleichniß in Vers 4 zu achten.

„Herr Jueter liegt allhier begraben,  
Der hochgeehrte Herr Dekan,  
Ein treuer Hirt aus Kanaan,  
Der uns gesundes Jueter gabe.  
Er brannte gleich den Seraphinen,  
Er hatte einen goldnen Mund,  
Und ließ bei dem anvertrauten Pfund  
Die Lehr- und Lebenskerze scheinen.  
Beweinst du, Leser, Josephs Schaden,  
Daz der gelehrte Lehrer stirbt,  
Erfreue dich, daß jetzt erwirbt  
Der fromme David Davids Gnaden.“

„Herr David Jueter, Dekan, starb den 14. August 1744, 85 $\frac{1}{2}$  Jahre alt.“ Ueber der Hauptpforte, unter der Halle des neuen Thurmes, steht die Zahl 1505, vermutlich das Erbauungsjahr der Kirche.

\* \* \*

An Lützelslüh vorüberzugehen, ohne unseres besten bernischen Volkschriftstellers zu gedenken, ist unmöglich. In der Nähe der Emmenbrücke, rückwärts von der Straße und etwas höher gelegen als die Kirche, steht der freundliche Pfarrhof, in dem einst Jeremias Gotthelf gewaltet hat. Das geräumige Pfarrhaus, wohl eines der wohnlichsten des Kantons, ist eben recht am Verkehr und doch wieder abseits genug gelegen, um einem so feinen Beobachter des Volkslebens reichlich Stoff zuzuführen. Dazu die lieblichen Landschaftsbilder ringsum und ein origineller, kräftiger Volkschlag, der auf seinen einsamen Höfen noch lange seine Eigenart bewahren wird. 1831 kam Alb. Vitius als Vikar nach Lützelslüh. „Als er am Neujahrstag 1831 dort eintraf, ahnte Niemand, daß in der Person des neuen Vikars am litterarischen Himmel ein leuchtendes Gestirn aufgehen werde, das berufen sei, mit seinem Glanz auch den Namen der neuen Gemeinde und das ganze Thal zu bestrahlen.“ 1832 wurde er daselbst Pfarrer und nach 4 Jahren beginnt die Quelle seiner gemüthvollen Geschichten zu fließen. 1836 erscheint als sein erstes Werk „Der Bauernspiegel“, im folgenden Jahre „Die Wassernoth in Emmenthal“, 1838 und 39 die „Leiden und Freuden eines Schulmeisters“ und „Wie 5 Mädchen im Branntwein jämmerlich umkommen“ u. „Dursli, der Branntweinsäuer“,

1840 „Die Armennoth“, 1841 „Uli der Knecht“, 1842—44 „Anne Bäbi Zowäger“ u. s. f. Jahr um Jahr eine neue föstliche Gabe, in denen allen sich das tiefe Gemüth und zugleich die scharfe Beobachtungsgabe des herangereisten Mannes wiederspiegelte. Eine Kritik oder auch nur eine vollständige Aufzählung seiner Schriften zu geben, die im Laufe von 15 Jahren auf nicht weniger als 24 Bände angestiegen sind, ist nicht unsere Sache. Wir verweisen hiefür auf die trefflichen Arbeiten von Dr. C. Manuel und Pfarrer Ammann (Bern. Biographien). Seine Bücher sind ein Schatz für unser Volk und werden es bleiben. Und warum? „Bitzius lebt im Volk und schreibt aus dem Volk heraus; er ist ein Stück des Volkes selbst, Bein von seinem Bein, Fleisch von seinem Fleisch. Er ist in den Schacht des Volkslebens aus seiner städtischen Bildung und Anschauungsweise heruntergestiegen; aber nun ist er darin heimisch und die geistige Wahlverwandtschaft seiner Natur mit der Volksnatur hat sich nirgends verleugnet. Er sucht nicht, wie manche der sog. Volkschriftsteller, erst mühsam den Ausdruck, wie er für seine Helden und Heldinnen paßt, sondern man merkt, sie leben so leibhaft vor ihm, daß sich ihm das, was des Volkes Art ist, von selbst darbietet. Darum ist denn auch Alles treu und wahr.“ (Ammann.) Es ist auch nicht richtig, was uns einmal gesagt worden ist, daß unser Volk seine Schriften ungern lese, weil es sich zu sehr karrikirt finde. In einer Volksbibliothek des Unteremmenthals, die Schreiber dieß 12 Jahre lang verwaltete, gehörten seine Bücher ohne Ausnahme zu den gelesensten und zerlesensten. Das wird wahr sein, was wir einmal gesprächsweise in einem Emmenthaler Wirthshaus vernahmen, daß gewohnheitsmäßige Hödler und Spieler, wenn sie den Pfarrer von Lützelschlüch gegen die Thür zulenkten sahen, sich sachte zur Hinterthür hinausdrückten aus Furcht, in einer der nächsten Erzählungen Jer. Gotthelfs sich portraitähnlich geschildert zu finden. Ueberhaupt wissen ältere Leute noch hin und wieder die Personen zu nennen, welche dem Dichter Stoff zu seinen ergreifenden Lebensbildern geliefert haben.

Bitzius hat sich übrigens nicht damit begnügt, die Licht- und Schattenseiten des Volkslebens zu schildern, sondern er hat auch thätig ein-

gegriffen, wo es noth that. So war er Mitbegründer und langjährige Hauptstütze der Armenerziehungsanstalt Trachselwald, die 40 Jahre lang in Segen gewirkt hat. Ge gründet im Jahr 1835 auf dem Schloßgut Trachselwald als ein Glied in der längern Reihe von Anstalten „für christliche Volksbildung“, die damals als Früchte des pädagogischen Aufschwungs in's Leben traten, hat sie wohl bei tausend armen Knaben eine wohlgeleitete Erziehung und eine praktische Ausrustung für's spätere Leben geboten. Bitzius selbst war Jahre lang mit großen persönlichen Opfern an der Spitze der Komission und war dem Vorsteher und den Jünglingen ein treuer Berather. Freilich auch für die Anstalt Trachselwald kam die verhängnisvolle Stunde, wo es hieß: Sein oder Nichtsein. In Folge verschiedener mißlicher Umstände, besonders aber aus finanziellen Gründen beschloß die Hauptversammlung im Jahre 1876 deren Auflösung. Mit Genehmigung des Regierungsrathes wurde das noch circa 20,000 Franken betragende Vermögen zur Errichtung des neuen Bezirkskrankenhauses verwendet.

Der Denkstein, den einst die Anstalt Trachselwald droben am Schloßhügel ihrem Vater Bitzius errichtete, ist nun einsam geworden, aber dessen ungeachtet lebt sein Name fort und wird im Bernerlande nicht erlöschen. Jeremias Gotthelf starb 57 Jahre alt am 22. Oktober 1854. Wie sein Sohn des Vaters Werk in dieser Richtung hin fortgeführt hat, das ist in einem früheren Jahrgang dieses Kalenders geschildert.

In Bälde soll übrigens auch Lützelschlüch ein Bitziusdenkmal erhalten. Ein Steinblock mit einem bronzenen Portraitmedaillon wird den Wanderer erinnern, daß hier einer der edelsten Söhne unseres Volkes gelebt und gewirkt hat.

\* \* \*

Hoch über der Emme führt eine Weile die Straße dahin. Hier ganz besonders fällt das Schwellensystem in die Augen, das die emmenthalischen Gemeinden schon schweres Geld gekostet hat.

Wiederum kommen wir an stattlichen Bauernhöfen vorbei, die breit und behäbig inmitten ihrer Baumgärten und wohlgebauten Felder an den Thalabhängen liegen. Kuhn hat zu schwarz gesehen, wenn er (vgl. Alpenrosen,

1822) meinte, der emmenthalische Wohlstand sei durch die Revolution für immer gebrochen. Nachdem er die schönen Güter zu Waldhaus und Flüelen erwähnt und die ruhigen Zeiten vor 1798 gepriesen, schreibt er: „Von diesem Neubeginn ist nun freilich Vieles geblieben, aber leider nur als Denkmal der Vergangenheit; denn — nun ist's nicht mehr so: die revolutionären Hagelwetter und Sturmwinde, die verzehrenden Heuschreckenzüge und anderer dergleichen verderblicher Kram, die immer und immer wieder gefürtten äußern Verhältnisse, die beständige Unsicherheit von heute auf morgen, die Übersezung aller Industrie-Zweige zum Theil mit Landesfremden, die steigende Population und der zunehmende Luxus bei den abnehmenden Hülfsquellen — das und Anderes hat den Wohlstand des Emmenthals untergraben; und statt neuer stattlicher Häuser baut man heutzutage — Armenhäuser und Spitäler.“ Dem urchigen Altberner konnten die Dinge wohl in diesem Lichte erscheinen. Heute wissen wir, daß jene revolutionären Hagelwetter und Sturmwinde nöthig waren, um mit hundertjährigen Ungerechtigkeiten endlich aufzuräumen. Und wenn auch dabei, wie in allen Stürmen, manches Gute mitunterging, manche Blüthe geflacht wurde, so möchten heute doch Wenige die alten Zustände zurückwünschen. Auch speziell in Bezug auf das Emmenthal hat sich Kuhn verrechnet. Spitäler sind allerdings gebaut worden — wir haben schon einen erwähnt, auf den das Amt Trachselwald stolz sein darf — aber auch neue, schmucke Privathäuser, zahlreiche geräumige Schulhäuser, sogar eine Kirche. Und wenn daneben viel Armut einherschleicht, so wird jeder Einsichtige zugeben, daß die Hauptursachen anderswo zu suchen sind. Als solche nennen wir zunächst die Zunahme der Bevölkerung; diese hat sich in den letzten hundert Jahren verdoppelt. Die vorhandenen Arbeitskräfte fanden nicht mehr lohnende Verwendung. Noch im vorigen Jahrhundert konnten viele Weiden in abträgliche Acker und Wiesen umgewandelt werden; jetzt ist dieser Prozeß beendet. So blieb den Überzähligen keine Wahl, als entweder auszuwandern oder sich der Industrie zuzuwenden. Nun aber hat die im vorigen Jahrhundert im Emmenthal blühende und dasselbe bereichernde Industrie, die Leinwandfabrikation, ringsum,

besonders in Frankreich und Belgien, Konkurrenten bekommen, die ihr das Wasser abgraben, und die billigere Baumwolle hilft treulich mit. Durch die Maschinenarbeit werden überdies die Löhne auf ein Minimum herabgedrückt, das kaum mehr zum Leben ausreicht. Neue Industrien einzuführen hat bei dem zäh am Hergebrachten hangenden Charakter des Emmenthalers seine Schwierigkeiten. So konnte von daher keine Hülfe kommen. Endlich kam die Kalamität hinzu, daß bis zum Armengesetz von 1857 die zahllosen auswärtigen Bürger des Emmenthals im Verarmungsfalle stets wieder in die Heimatgemeinde zurückgeschoben wurden. Und trotz dieser ungünstigen Verhältnisse ist der emmenthalische Bauernstand nicht im Niedergang. Dank der in unserm Jahrhundert aufgeblühten Käseindustrie und der vervollkommenen Verkehrsmittel, die einen raschen Absatz ihrer Produkte ermöglichen, hat er sich erholt und bis zur Stunde auf einer erfreulichen Höhe gehalten. Selbst die Armut zeigt hier nicht ein so abschreckendes Neuhäre, wie andernwärts. Sie ist gemildert durch einen wohlthuenden Sinn für Reinlichkeit und Ordnung, der in andern Gegenenden der Schweiz selbst wohlhabenden Bevölkerungen abgeht.

\* \* \*

Aus der Gegenwart ein Sprung in's graue Alterthum. Die Straße von Lüzelstüh nach Sumiswald biegt bei Flühbestalden um den südlichen Ausläufer des waldigen Höhenzugs, der sich vom Brandishub bis Sumiswald ausdehnt. Dieser bildet hier eine Art Thalriegel, den Münnenberg, von dessen Höhe man, wo der Wald die Aussicht nicht hemmt, das ganze Thal von Lüzelstüh bis Sumiswald, sowie die Thalöffnungen nach Signau und Langnau und in's Bigenthal überschaut. Gestlich, Trachselwald gegenüber, fällt der Münnenberg hoch und steil ab, weniger schroff südlich in den Thaleingang nach Sumiswald, immerhin denselben vollständig beherrschend. Dieser Thalriegel ist nun sowohl auf seinem Gipfel, als an den zugänglichen Abhängen und gegen die Nachbarhöfe hin mit Abschnitten, Gräben und Wällen vielfach befestigt. Den Mittelpunkt der ganzen Befestigung, deren größte Ausdehnung mit dem Vorgebirge selbst eine starke Viertelstunde mißt,

bildet ein steiler, bei 50 Fuß hoher Erdkegel, um welchen sich die Wälle, zum Theil in Doppelreihen bis zu 20 Fuß Höhe, erheben. Von Gemäuer ist keinerlei Spur wahrzunehmen. Weder Sage noch Geschichte geben von dem Ursprung der gewaltigen Erdwerke Kunde.

Herr Archivar Dr. A. Jahn, dessen Beschreibung\*) wir in Obigem gefolgt sind, hält dieselben für einen der Zufluchts- und Wehrplätze, welche von den keltischen Stämmen, zu denen auch die alten Helvetier gehören, vorzugsweise auf Vorgebirgen angelegt wurden und in Cäsars Denkwürdigkeiten des Gallischen Kriegs unter dem Namen oppida oft beschrieben sind. Dieses Beispiel steht übrigens nicht vereinzelt. Eine ähnliche, jedoch weniger ausgedehnte, namenlose Erdburg befindet sich zuhinterst im Thalgraben, wo die Kirchgemeinden Lüzelstüh, Waltringen und Wiglen zusammenstoßen, in der Jägerleheweide. Auch hier ist der Hauptkegel bei 50 Fuß hoch und mit Wällen und Gräben umgeben. Man fand dabei u. A. eine kleine, zweischneidige, eiserne Pfeilspitze, unähnlich den mittelalterlichen Bolzen, eine eiserne Schnalle, vermutlich von einem Pferdegurt, und einen Zierrath von Bronze mit kreisförmigen Ornamenten. Eine dritte derartige Anlage ist der Burgbühl bei Sumiswald, auf einem Vorsprung des Plateau's zwischen der Grünen und dem Griesbach (der freilich auch eine mittelalterliche Burg getragen haben könnte). Eine vierte dem Münnenberg ganz ähnliche Erdburg krönt den ob dem Dorfe Wasen sich erhebenden Bärhegenknubel, der wegen seiner hübschen Aussicht häufig besucht wird. Endlich erwähnen wir noch, weil vom Gebiet unseres historischen Ausflugs nicht weit abliegend, die in Lage und Anlage dem Münnenberg außerordentlich gleichende mächtige Erdburg am äußersten Vorsprung des Fiechtenbergs zwischen Huttwyl und Rohrbach, an dessen Fuß sich die Langeten hindurchdrängt. Sie heißt, im Unterschied von der auf der andern Thalseite gelegenen, 1337 von den Bernern zerstörten Burg Rorberg, die „alte Burg“, ist aber wie die obigen namenlos. Mit vollem Recht erblickt Hr. Jahn in der Anlage dieser Burgen einen strategischen Zusammenhang. Münnenberg, Burgbühl, Bärhegen und die Altburg zu Rohrbach beherrschten den

kürzesten Weg, der heute noch den Oberaargau mit dem Thal der Emme verbindet. Derselbe führt von Sumiswald über Kneubühl am Bärhegen dicht vorbei, dann über die westliche Thalhöhe des Wyhachengrabens in 2½ Stunden direkt in die Gegend von Huttwyl und Rohrbach, während die neuere, bequemere Thalstraße 3 Stunden erfordert.

Wir lassen vorläufig Sumiswald noch bei Seite und machen einen Abstecher nach

### Trachselwald,

dessen malerisches Schloß uns schon lange von lustiger Bergeshöh' entgegenwinkt. Ehemals ein Adelsitz, der einzige des engen Emmenthals, der sich aus dem Mittelalter in die Gegenwart herübergerettet hat, ist es heute der Sitz der Bezirksbehörden. Das Dorf verröh durch den statlichen Bau, in welchem sich die Amtsschreiberei befindet, bereits etwas von dieser Bestimmung. Merkwürdigerweise gehört es bis auf wenige Häuser, die Kirche selbst inbegriffen, in die Gemeinde Lüzelstüh, während die zugehörige Kirchgemeinde im Dürergraben, jenseits des Schloßberges, liegt. Wir erquicken uns zuerst in dem alten Wirthshause an einem frischen Trunk, bevor wir den steilen Aufstieg unternehmen. Es ist ein origineller alter Holzbau im richtigen Emmentalerstil mit weit vorspringendem Dach. An der breiten, der Straße zugeführten Front bemerken wir noch die verbliebenen Wappen der XIII. Orte der alten Eidgenossenschaft. Auf dem alten Schild ist das Wahrzeichen von Trachselwald (eine Tanne mit goldenem Stern im rothen Feld) angebracht, daneben die Wappen von Bern, Burgdorf und Huttwyl, unten die Jahrzahl 1757. Dazu die freundliche Einladung:

Allhier zur Tannen kehrend ein,  
Da trinkt man weiß und rothen Wein.

Hier haben die Landschaftsleute des Emmenthals oftmals getagt in guten und schlimmen Zeiten. Von den alten Landgerichten her hatten sie sich eine gewisse Selbständigkeit gewahrt, sie hatten ihren eigenen Landschaftshauptmann, später wenigstens einen Venner. Ihre Ausschössen versammelten sich zur Behandlung gemeinsamer Interessen. Es bestand eine besondere Landsitzung, ferner ein Landschaftsgut, dessen Einkünfte hauptsächlich zur Ehrenrepräsen-

\*) Emmentaler Alterthümer und Sagen, Bern 1865.



Wirthshausschild in Trachselwald.

tation der Landschaft verwendet wurden. Doch ging es mit den politischen Rechten im 17. und 18. Jahrhundert rasch bergab und in den Landrechnungen figuriren mehr und mehr nur hohe Trinkgelder an die Landvögte, Rechnungskosten der Landschreiber, dann der Landweibel, der Landpfeifer und der Landtrommer, endlich Fuhrungen und Materiallieferungen zu Reparaturen am Schloß und den Gebäuden der Domäne. Die Einnahmen bestanden in Hintersäz- und Einzuggeldern. Später verwendete man die Zinse zur Berufserlernung für arme Jünglinge. Zur Zeit seiner Aufhebung (1867) betrug das Vermögen noch Fr. 11,650.

Und nun geht's im Zickzackwege bergan. Wir kommen bald zu dem Hause, in welchem die Armenerziehungsanstalt lange Jahre ihr menschenfreundliches Werk gethan hat, und ziehen diesmal vorbei. Statt der langen, gedeckten, hölzernen Treppe, die zum Schloß führt, wählen wir den Fahrweg und nähern uns demselben von der Bergseite. Die altersgrauen Mauern sehen in der Nähe nicht besonders einladend aus. Trozig und düster, nur durch spärliche Fenster unterbrochen, verrathen sie die harte Zeit, in welcher das Bauwerk entstund. Das interessanteste Bild bietet die Burg von Osten her. Hier ist die von der Natur am schwächsten geschützte Stelle, hier erhebt sich auch der viereckige Hauptthurm der Feste, umgeben von einer hohen, mit

schmalen Schießscharten versehenen Ringmauer. Um diese herum gelangen wir durch das Thor in den Hof. Da sieht man so recht, wie die Jahrhunderte an diesem Bau herumgeslickt haben; dermalen ist er ein runzeliger Alter und kaum mehr zu verjüngen. Aber die Klafterdicken Mauern halten noch fest. Oben, in ziemlicher Höhe am Hauptthurm, dessen abgestumpfte Ecken einst Erker getragen haben, fällt uns ein gekuppeltes Fenster in die Augen. Ein freundlicher Beamter, vielleicht der Hr. Amtsweibel, macht unsfern Wegweiser und führt uns durch allerlei Winkelgänge, zuletzt durch eine kaum ellenbreite Wendeltreppe, die sich im Innern der dicken Mauerwand selbst

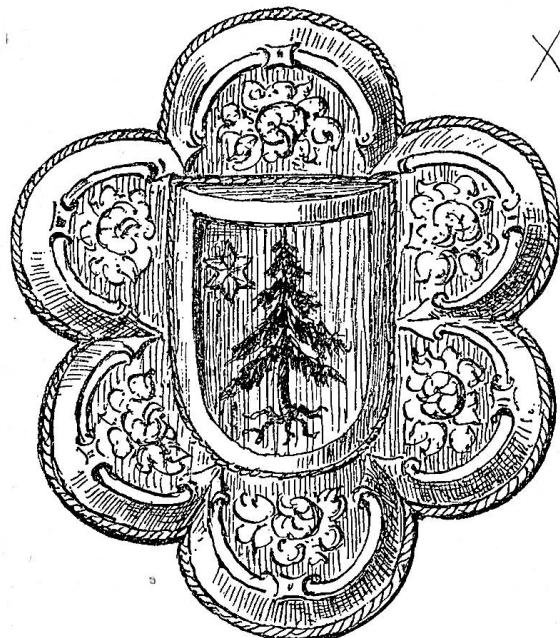
emporwindet, auf die Höhe des Thurms. Da ist nun freilich kein elegantes Belvedere, sondern eine Art Rumpelkammer, wohl die Reste der Thurmwächterzelle — aber wir schauen jetzt nicht hinein, sondern hinaus in die herrliche Landschaft, die sich da vor unserm entzückten Blicke entrollt. Ja es ist ein gottgesegnetes Stück Erde, dieses Emmenthal, das tritt uns hier von Neuem vor die Augen. Diesen lebendigen Wechsel von waldigen Hügeln, saftig grünen Matten, rieselnden Bächen findest du nirgends wie hier; und mitten drin, wie Blumen im Kranz, die hübschen Häuser mit Gärten und Lauben.

Wir steigen herab. Da empfängt uns freilich sofort wieder die Prosa des Lebens. Bei dem erwähnten mit Pfeilern verzierten Fenster verräth die tiefe Nische sammt den beiden Seitenstühlen, daß hier einst ein wohnliches Burggemach war; jetzt sind hier und in allen Stockwerken des Thurms Gefängnisse, deren primitive Einrichtung wohl in keinem Insassen Heimwehgeföhle hinterläßt. Eine Zelle ist noch mit einem sog. Stock versehen, in welchen der Gefangene seine Füße legen mußte. Sie gilt traditionell als diejenige, in welcher Niklaus Leuenberger, der Anführer im Bauernkriege, eine Nacht zubrachte, bevor er nach Bern geführt wurde. Als Sehenswürdigkeiten im Schlosse selbst wäre etwa noch zu erwähnen ein mächtiger Ofen, dessen Kacheln sämmtlich mit Bildern aus der biblischen Geschichte bemalt sind, sodann auf dem

Regierungsstatthalter amte die Wappen sämmtlicher Landvögte von Trachselwald und Sumiswald und die Landschaftsfahne, endlich ebenda selbst aufbewahrt ein kleiner silberner Brustschild von schöner Arbeit mit dem Wappen von Trachselwald. Das letztere Stück, ehemals die Auszeichnung eines Würdenträgers der Landschaft, wahrscheinlich des Landhauptmanns, trägt die Inschrift:

CLAVS · VF · GVMMEN · DER · ZITT  
LANDTHAVPTMAN · IN · ÆMENTHAL · 1562.

Ein zweiter, ähnlicher Schild kam bei der Theilung des ehemaligen Landschaftsgutes nach Langnau. Feder Kunstverständige hat an der



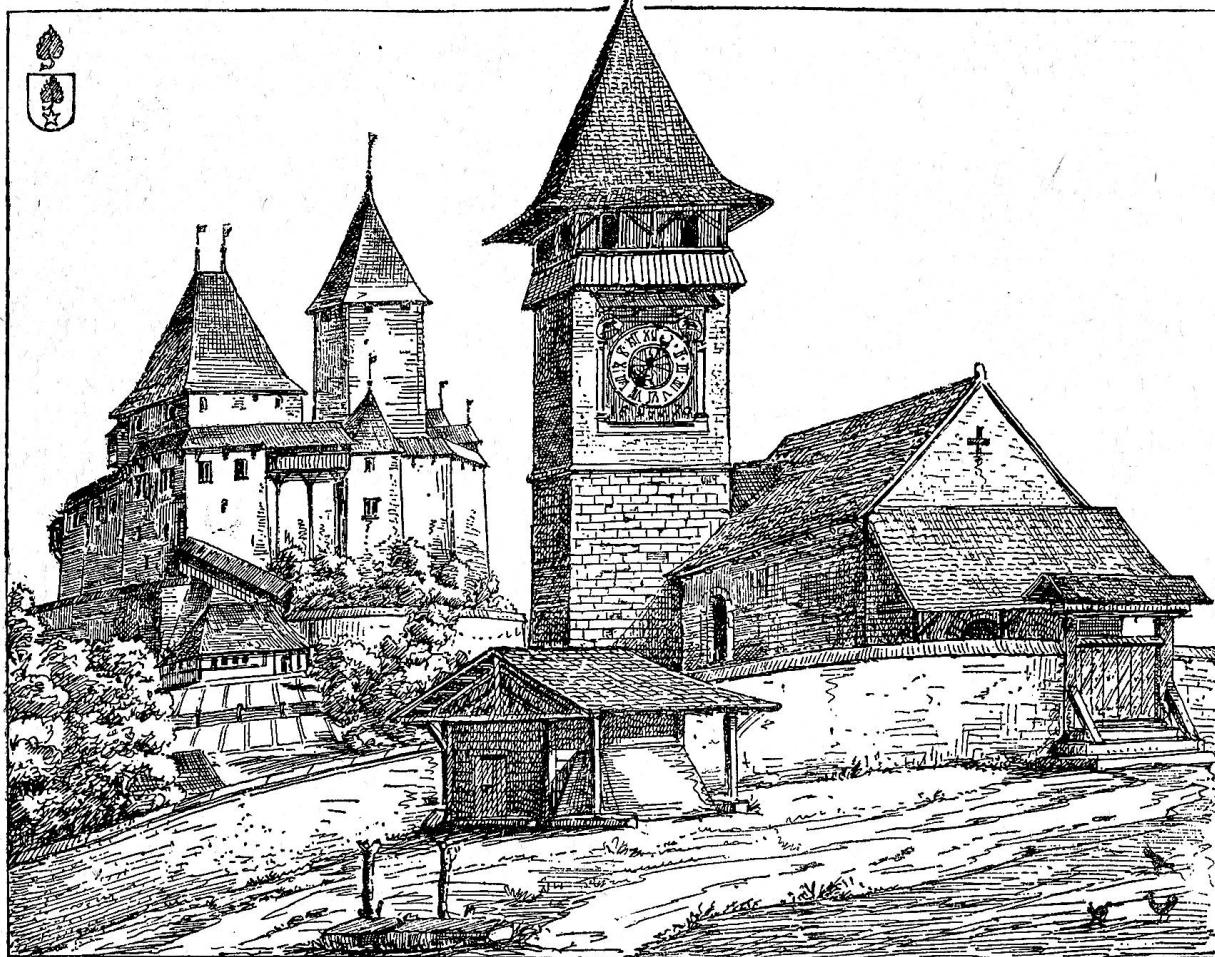
Brustschild mit dem Wappen von Trachselwald.

schönen Renaissancearbeit seine Freude. Aber auch dem Emmenthaler ist dieses alte Zeichen einer gewissen Selbständigkeit theuer. Als gelegentlich der Einweihung des St. Jakobsdenkmals alle Gauen der Schweiz ihre Panner nach Basel sandten, gab man dem Trachselwalderfahnrich den Schild als Zierde mit. Während des Festzugs erspähte ein dortiger Antiquar das Kleinod und machte sich an den Pannerträger heran: „Was ischt das? Isch's feil? Was soll's koste?“ — Daz er muzen Be- scheid bekam, ist unnöthig zu sagen.

Wer hat nun hier oben gehäusst? Der Name der Burg taucht im 12. Jahrhundert zuerst auf.

Ein Otto de Trachselwalt erscheint 1131 in der Stiftungsurkunde des Klosters Frienisberg, 110 Jahre später (1241) ein G. von Trachselwalt, Freiherr, unter den Thurgauischen Dienstmannen auf dem großen Tag zu Suhr (bei Artau). 1257 urkundet ein Thüring von Trachselwalt mit Handen seines Vogts Cuno von Rüti einen Verkauf von Gütern in Seedorf an das Johanniterhaus Buchsee. 1274—92 erscheint sodann der Großsohn jenes Cuno v. Rüti, Heinrich, verehelicht mit einer Freiin v. Signau, als Mitbesitzer von Trachselwald. Dessen Sohn Dietrich, der in den österreichischen Blutracheckrieg verwickelt war, verkaufte 1313 seinen Anteil an der Burg an Konrad von Sumiswald. Diese Sumiswald waren ein angesehenes Dienstmannen-Geschlecht der Grafen von Kyburg. Mit dem Glanz dieses Hauses erlosch auch der ihrige. Burkhard, Johannes des Ritters Sohn, seit 1377 vermählt mit Margaretha v. Mülinen, stand 1383 im Kyburgerkriege zu seinem Herrn gegen Bern. Im März 1384 lagerten sich die Berner vor der Feste Trachselwald. Burkhard sah keine Rettung und vertrug sich mit ihnen, indem er seine Burg übergab, aber wieder von ihnen zu Lehen empfing und ihr Burger ward. Fortwährend von Gläubigern bedrängt, verkaufte er endlich im Jahre 1408 Trachselwald mit Twingen und Bännen, den Gerichten zu Ranflüh und Weikenbach und den halben Theil des Gerichts Trachselwald, ferner seine „Rechtung“ an die Stadt und Gericht zu Huttwyl (welches er 1404 von denen v. Grünenberg gekauft hatte) um die Summe von 1800 Gulden an die Stadt Bern. Burkhard und seine Gattin erhielten 50 Gulden jährliches Leibgeding.

Bern gewann damit einen festen Mittelpunkt für seine früheren Erwerbungen im Emmenthal. Seit 1277 war Signau mit ihm verburgrechtet, seit 1286 das Kloster Trub, seit 1355 die Herrschaft Brandis, seit 1371 die Comthurei Sumiswald. Die Herrschaft Spizenberg (Langnau) hatte Bern im Sempacherkrieg Österreich entrisen. Diese verband es mit dem neu erworbenen Gebiete zu einer großen Landvogtei Trachselwald, umfassend die Gerichte Trachselwald, Huttwyl, Eriswyl, Auffolten, Ranflüh (Lauperswyl und Ryderswyl), Langnau, Trub und Schangnau. Von 1410 bis 1798 haben auf dem Schloß 71 bernische Landvögte residirt.



Schloß Trachselwald.

Nur der Amtssitz bringt einiges Leben in das stille Dorf zu seinen Füßen; das eigentliche geistige Centrum der Gegend ist das nahe

### Sumiswald.

Das große Dorf, eines der schönsten im Bernbiet, liegt auf dem Plateau zwischen dem Thalgrund der Grünen, in welchem die kleine Ortschaft dieses Namens sich eingebettet hat, und demjenigen des Griesbachs. In dieser kleinen Hochbene läuft die vom Napf her kommende Hügelreihe des Ahorn und Fritzenbergs aus. Rings von bewaldeten Höhen geschützt, an der Gabelung zweier Thäler mit wasserreichen Bächen gelegen, eignete sich der Ort vorzüglich zur Ansiedelung. Und es ist etwas Rechtes daraus

geworden. Wir begreifen, daß man vor ein paar Jahren, als irgend ein internationaler Kongreß in Bern tagte, die fremden Abgesandten dahin spazieren geführt hat. Sumiswald ist in der That so eine Art sauber aufgeräumter Visitenstube. Ein nett aufgeputztes Landhaus steht neben dem andern. Ob modern, ob aus älterer Zeit stammend, sie alle haben ihre mit Geschmack angelegten, rein gehaltenen Gärten, ihre grün bekränzten Lauben, ihre wohlbesetzten Spaliere. Und doch hat man nicht das Gefühl, als ob man darin sich nicht rühren dürfe, wie etwa in einem herrschaftlichen Park oder städtischen Salon, denn wo man hinschaut, regt sich eine emsige Gewerbhätigkeit.

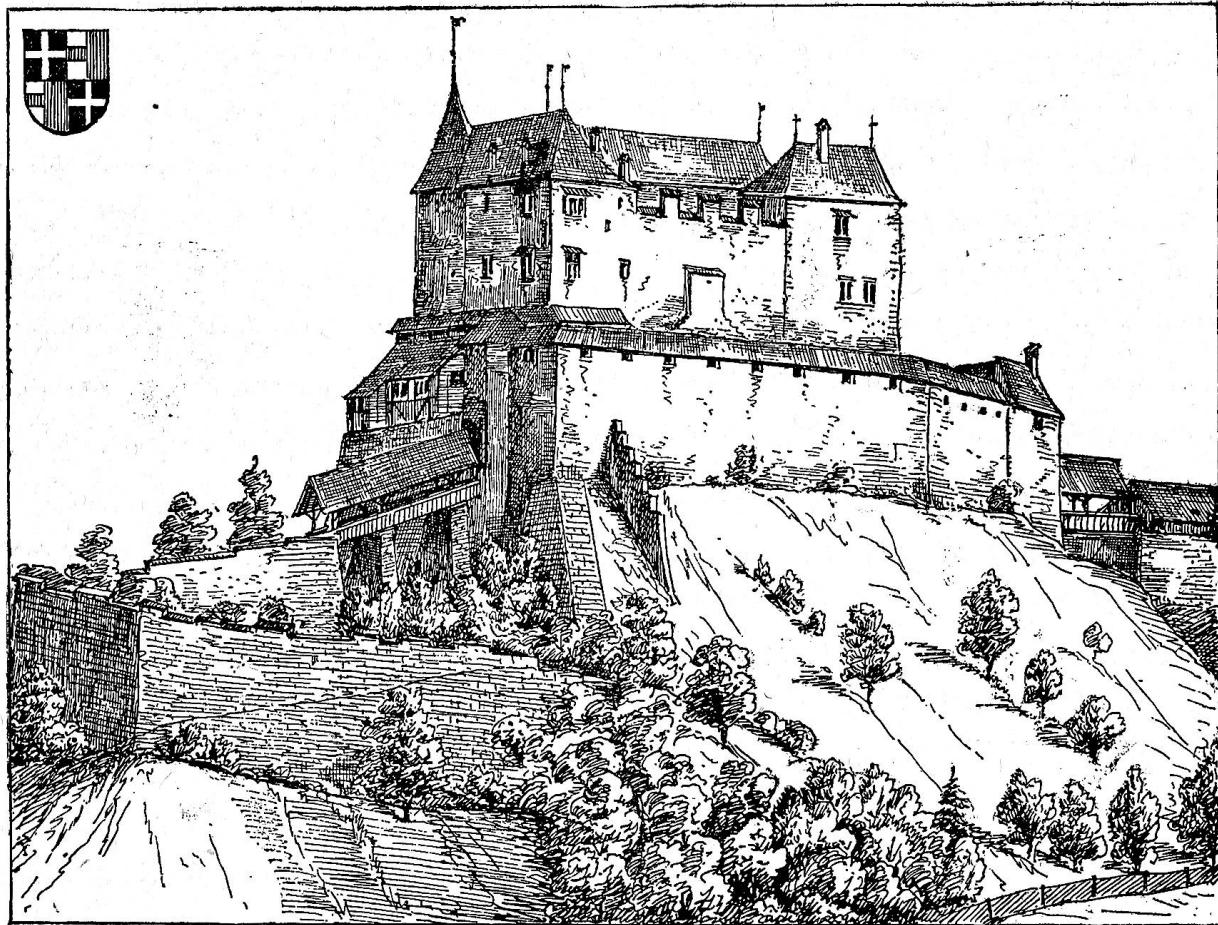
Diese Gewerbhätigkeit ist nicht von gestern. Schon in einem Ortslexikon von 1827 wird die

hiesige Industrie gerühmt und bemerkt: „Man findet nicht nur die überall unentbehrlichsten Begangenschaften, wie Schmiede, Schlosser, Wagner u. dgl., sondern auch gute Schreiner, Drechsler, Büchsenschmiede, Hutmacher, Töpfer, Buchbinder u. s. w. Unter diesen Handwerkern sind die Gebr. Hirsbrunner als Kunstdrechsler, die vorzügliche Blasinstrumente liefern, J. Eggemann als Büchsenschmied, U. Reist als Windenschmied, Joh. Hirsbrunner als geschickter Buchbinder auszuzeichnen.“ Aus jener Zeit stammen auch die Maritäten, Beweise ungewöhnlicher Kunstfertigkeit, welche im Gasthof zum „Bären“ zu sehen sind. Nachkommen obigenannter Firmen sind zum Theil jetzt noch in gleicher Weise thätig und haben den guten Ruf durch zeitgemäße Fortschritte erhalten und gemehrt. Neu hinzugekommen, wenn auch jetzt bereits ein halbes Jahrhundert alt, ist die Uhrenmacherei. Die vortrefflichen Leuenberger'schen Pendeluhrn und Chronometer sind fast unentbehrliche Stücke eines bernischen Haushalts geworden. Daß neben der Industrie auch der Handel blüht, brauchen wir kaum zu erwähnen. Die Ungunst der Eisenbahnverhältnisse steht freilich einer weitern Entwicklung im Wege. Einen wohlbegündeten Ruf hat der erwähnte Gasthof zum „Bären“, dessen enorme Kellerräume sich noch unter der Dorfstraße hindurchziehen.

Hier dürfen wir auch den Besuch der Kirche nicht versäumen. Schon das Neuhäre verspricht etwas. Schlanke erhebt sich der Thurm mit seinem ausgezackten Giebel, dem noch kein verhindernd Architekt einen Spitzhelm aufgesetzt hat. Wohlgerhaltenes gotisches Maßwerk füllt die Spitzbogenfenster. Über den sorgfältig in Ordnung gehaltenen Friedhof (ein Muster für andere) treten wir ein. Können wir das Auge einen Augenblick von dem wundervollen Farbenspiel der gemalten Fenster abwenden, so erblicken wir an der Holzdecke flachgeschnitzte und bemalte gotische Frieze, welche der flachen Decke ihre Einförmigkeit nehmen. Der eigentliche Kunstreichtum der Kirche aber besteht in den Glasgemälden. Es sind deren 23, wovon 14 größere aus den Erbauungsjahren der Kirche (1510—20), zugleich der Blüthezeit der schweizerischen Glasmalerei. Sieben sind Stiftungen von zeitgenössischen Comthuren des deutschen Ordens, dem Sumiswald bis zum Ende des 17. Jahrhunderts

angehört hat. Vor ihren Schutzheiligen knieend sind sie dargestellt, zu den Füßen Helm und Wappenschild. Das Haupt ist unbedeckt. Den Harnisch verdeckt ein weißer bis zu den Knieen reichender Rock mit dem schwarzen Ordenskreuz auf der Brust. Von Namen erscheinen: Hans Albrecht v. Mülinen, Comthur zu Hitzkilch; Jörg v. Homburg, Comthur zu Beuggen; Bernhard v. Helmstorff, Comthur zu Mainau; Rudolf von Fridingen, Comthur zu Köniz; Hans Ulrich von Stofel, Comthur zu Sumiswald; Bastian von Stein, Comthur zu Mülhausen. Auch dem Stifter des Hauses ist eine Scheibe gewidmet. Daß das bernische Standeswappen mit dem Schutzpatron St. Bincenz nicht fehlt, ist selbstverständlich. Im Schiff haben sich noch 2 angesessene Sumiswalder Bürger damaliger Zeit, Ullin Uz, Tuchscherer, und Rudi Burkhardt, Ammann daselbst, sammt ihren Frauen und Schutzheiligen verewigt. Die 9 kleineren Scheiben sind jünger und enthalten die Wappen bernischer Bögte aus dem 17. und Anfang des 18. Jahrhunderts. Endlich machen wir noch aufmerksam auf die einfach, aber edel geschnitzten Chorstühle, die offenbar auch noch den Deutschordensherren gedient haben.

Diese Andenken aus alter Zeit haben uns schon gesagt, daß wir auf historischem Boden stehen. Die Anfänge der Ortschaft verlieren sich im Dunkel des Mittelalters. Die alte Herrschaft Sumiswald gehörte den Edlen v. Lützelsüe, welche das Kloster Trub gestiftet haben sollen und im 13. Jahrhundert ausgestorben sind. Im 13. Jahrhundert lagen die Güter der Herren von Brandis und Sumiswald so durcheinander, daß an ihrer früheren Zusammengehörigkeit nicht zu zweifeln ist. Lütold v. Sumiswald, wahrscheinlich der Letzte seines Geschlechts, erklärte am 20. Januar 1225 vor König Heinrich in Ulm, daß er seine Kirchensäze in Sumiswald und Asoldesbach (ein unaufgeklärter Name), alle seine Güter und Lehen in der Gemeinde Sumiswald und die Alpen Arni und Nidungen dem deutschen Orden vergabe, damit derselbe in Sumiswald einen Spital für Arme und Reisende mit 2 Priestern unterhalte. Die Inhaber der Lehen sollten dieselben gegen einen Schilling von der Hube behalten. Aus der Annahmerklärung durch den Hochmeister des Ordens, Hermann von Salza, geht hervor, daß diese Leheninhaber



Schloß Sumiswald.

uneheliche Söhne Lütold's waren. Für einen solchen unehelichen Zweig der Sumiswald werden die von Trachselwald gehalten. Die späteren Sumiswald, deren letzter die Burg Trachselwald den Bernern übergab, waren dagegen ein anderes Geschlecht (v. Wattenwyl, bern. Geschichte I, 295 f.).

Das Ordenshaus Sumiswald erhielt bald durch Schenkungen und Käufe bedeutenden Grundbesitz. So werden erwähnt 1225 Ryffel bei Huttwyl, 1250 Wikartsgut, Scherlenbach, Wyler, Burgbühl, die Mühle zu Grünen, 1321 Gmünden, 1322 Fürten, später Schonegg, Gericht und Kirchensatz zu Affoltern i./G. (1357), Kirchensatz Trachselwald 1374. 1371 trat der Comthur Marquard v. Bubenberg mit Bern in's Burgrecht. Die Einwohner des Ordensgebiets waren meist Leibeigene, doch scheint das Regi-

ment ziemlich milde gewesen zu sein. Dafür spricht schon, daß die Leute zu einer Gemeinde mit einem Ammann an der Spitze organisiert waren, sodann aber eine Bittschrift, die sich im Schloßarchiv Trachselwald vorfindet und in welcher dieselben förmlich gegen die Aufhebung der Leibeigenschaft, die im Anfang des 16. Jahrhunderts beabsichtigt wurde, petitionieren.\*). 1525 fand dann auf Anregung Berns der Loskauf der Leibeigenschaft gleichwohl statt; die Bauern blieben auf ihren Erblehen. Es kam die Reformation. Sumiswald und Köniz wurden von Bern ebenso aufgehoben wie die Klöster und Johanniterhäuser seines Gebiets. Doch reklamirten die Deutschherren bei Kaiser, Papst und Eidgenossenschaft,

\*) Gefl. Mittheilung des Hrn. Reg.-Statthalter Affolter. Die bezügliche Bemerkung in Imobersteg, Emmenthal, S. 40, ist hienach zu berichtigen.

bis ihnen durch Vertrag von 1551 die Güter zurückgegeben wurden. Nur sollten fortan Burger von Bern die Verwaltung (Bogtei) besorgen und der Convent aufgehoben bleiben. Im Jahre 1698 ging dann die Herrschaft um 36,000 Reichsthaler definitiv an Bern über, dessen Landvögte noch bis 1798 daselbst residirten.

Das Schloß, das ehemalige Ordenshaus und die spätere Landvogtei, liegt 20 Minuten jenseits Sumiswald. Imposant erhebt es sich auf einem Nagelfluhfelsen, dessen Fuß von der Grünen bespült wird. Unsere Abbildung von 1676 zeigt es noch in seiner mittelalterlichen Gestalt, mit Thürmen und Zinnen. Um 1730 brannte dasselbe nieder und wurde 1731 und 1732 fast ganz neu erbaut, so daß nur noch die Grundmauern vom alten herrühren. Auch in seiner jetzigen, etwas kasernenmäßigen Form steht es der Landschaft wohl an. Inwendig freilich ist nun aller ritterliche und landvögliche Prunk verschwunden. Seit 1812 ist es Eigentum der Gemeinde Sumiswald, welche dasselbe mit einem Kostenaufwand von 77,000 Fr. samt der Domäne erwarb und zu einer Armenversorgungsanstalt einrichtete, die sich fortwährend als eine große Wohlthat erweist. Andere Landestheile sind bekanntlich seither diesem Beispiel gefolgt. Mehrere alte Schlösser im Bernerland dienen nun solchen wohlthätigen Zwecken.

Der „Spittel“, wie's nun im Volksmunde heißt, führt uns auf einen andern Spital, an dem wir auf dem Wege zum Schloß vorübergekommen sind. Es ist dieß das im Jahre 1881 in Sumiswald errichtete Bezirksfrankenhäus des Amtes Trachselwald, ein freundliches Asyl für Leidende, das sich am östlichen Ende des Dorfes befindet. Durch Verschmelzung des alten Anstaltsvermögens der aufgehobenen Armenerziehungsanstalt Trachselwald, der ehemaligen staatlichen Notfallstube, sowie durch ein bedeutendes Legat aus der Familie Schmid von Criswyl wurden die nöthigen Fonds dafür gewonnen und seither durch Beiträge der Gemeinden und Geschenke von Privaten, die in ganz erfreulicher Weise fließen, geäuffnet und gemehrt. Jährlich werden 130—150 Kranke darin versorgt. Das für Arme von den Gemeinden zu vergütende Kostgeld beträgt 80 Rp. Diakonissen verrichten da ihren stillen Samariterdienst.

1888

Unter den gemeinnützigen Instituten Sumiswalds ist auch die Sekundarschule zu erwähnen. Eine der ersten des Kantons, hat sie im September 1884 ihren 50jährigen Bestand gefeiert. Besonders dankbar wurde damals der Verdienste des Hrn. Nationalrath Karrer um die Schule gedacht, der 29 Jahre lang in musterhafter Weise die Kommission präsidirte und dem auch der schöne Neubau des Schulhauses zu einem guten Theil zu danken ist.

Wir ziehen das Thal der Grünen hinauf. Jenseits des Schlosses schließen sich die Thalseiten immer enger zusammen. Die Landschaft wird wilder. Doch begleiten uns längere Zeit noch an den Abdachungen des Thals stattliche Bauerngüter. Dort auf der Südseite in mäßiger Erhebung über der Grüne liegt u. A. der Hof Haslebach, wo seit 400 Jahren — wohl seit der Zeit, da auf dem Lande die Familiennamen sich figirt haben — die Familie Haslebacher ihren Stammsitz hat, ein rechtes Exempel des soliden emmenthalischen Bauerncharakters, dem Haus und Hof an's Herz gewachsen ist. Von da stammten 1. Hans Haslebacher, der als Haupt der bernischen Wiedertäufer 1571 standhaft für seinen Glauben in den Tod gegangen ist und heute noch von seiner Sekte in treuem Andenken gehalten wird, und 2. Johannes Haslebacher (1759—1830), Landesfechelmeister des Emmentals, 1798 Distriktsstatthalter des neuen Bezirks Nieder-Emmenthal, dann Amtstatthalter von Trachselwald, Präsident der Spitalkommission und Gründer der Ersparniskasse. Er war ein Patriot im besten Sinne des Worts, der in trüber Zeit durch kluge Maßregeln viele Schäden milderte, Unzähligen ein treuer Rathgeber war und trotz aller Ehrenposten, die er nach und nach einnahm, ein würdiger, ehrenfester und fernhafter Bauer blieb. (Vgl. über ihn Pfarrer Romang in den bernischen Biographien I, 604—611.) (Fortsetzung folgt.)

### Nur immer höflich.

Hans (zu seinem Freunde Benz, den er lange nicht gesehen hat): „Aber du hesch jib e rothi Nase-n-übercho!“

Benz: „Das chunnt vo der Sunne!“

Hans: „Isch das d's enzlig Wirthshuus im Dorf?“

3